

**KRIEG  
DER**

**WORTE**

KRIEG DER WORTE

# RELIGIÖSE POLEMIK IN DEN PAULUSBRIEFEN

MATTHIAS BECKER

**„Hunde“, „Feinde des Kreuzes“, „Lügenapostel“ oder „Diener des Satans“ – mit solchen Begriffen bezeichnete der Apostel Paulus in seinen im Neuen Testament überlieferten Briefen seine missionarischen Kontrahenten. Weit davon entfernt, eine homogene Bewegung zu sein, war das frühe Christentum des ersten Jahrhunderts durch eine Vielfalt von Überzeugungen und rivalisierende Wahrheitsansprüche gekennzeichnet. Die Analyse der sowohl von Paulus selbst als auch in seinem Namen verfassten Briefe zeigt, dass die spaltende Sprache weniger ein verbaler Angriff als vielmehr eine Reaktion auf eine wahrgenommene Bedrohung war: Der Krieg der Worte sollte eine Grenzlinie ziehen zwischen Paulus und seinem Publikum auf der einen Seite und den Rivalen auf der anderen Seite – zur Durchsetzung der eigenen Glaubensvorstellungen.**

# W

„Was ist Polemik? Eine öffentliche moralische Balgerei zwischen zwei gebildeten Menschen, wobei statt Blut Tinte fließt!“ Dieser Aphorismus entstammt einer Ausgabe der humoristisch-satirischen Wochenschrift „Fliegende Blätter“ von 1870. Mit seinen Hinweisen auf Öffentlichkeit, Ernsthaftigkeit, Aggressivität, Personenbezogenheit des sprachlichen Angriffs sowie die Bildung der Beteiligten greift er zentrale Aspekte heraus, die uns in Definitionen von Polemik bis heute begegnen. Doch was die Reduktion des Wortgefechts auf zwei Streitende betrifft, trägt das evozierte Szenario. Denn spätestens seit der viel rezipierten Polemiktheorie des Germanisten Jürgen Stenzel dürfte feststehen, dass die polemische Situation eine kollektive Dimension umfasst: Ein polemisches Subjekt attackiert ein polemisches Objekt im Hinblick auf ein polemisches Thema zum Zweck der Einflussnahme auf ein Publikum, das als polemische Instanz gegen das polemische Objekt in Stellung gebracht werden soll.

Deshalb entbehrt Polemik im Unterschied zu Hetze oder Hatespeech nie der Argumentation, wenngleich sie der Grenze zu unverhohlener Beleidigung bedenklich nahekommen oder diese gar temporär überschreiten kann – infolge ihrer wertenden Ausdrucksweise, ihres Oszillierens zwischen Sachlich- und Unsachlichkeit, ihres Hangs zu abwertenden Aussagen, ihres Changierens zwischen Fakt und Unterstellung oder ihrer inszenierten Affektgeladenheit. Gepaart mit der Attitüde der Überlegenheit und einer nach außen zur Schau gestellten Stärke, kreieren die Variationen rhetorischer Aggressivität oft die Illusion, Polemik sei in erster Linie ein verbaler Angriffskrieg.

#### **Polemik als Bedrohungskommunikation**

Die emotionale Eingebundenheit des polemischen Subjekts, die sich in der Aufwertung der eigenen Person und Sache sowie in der Abwertung des Gegenübers ausdrückt, ist allerdings schon durch ihre rhetorische Stilisierung ambivalent. Bereits die Frage nach den Motiven polemischer Ausfälle kann zuweilen, so sie sich auf literatursoziologische Implikationen einlässt, aufzeigen, dass im abwehrenden Umgang mit einer wahrgenommenen Bedrohung jene Ursache liegt, die jemanden zum polemischen Subjekt werden lässt. Wenn Polemik laut Stenzel bei der adressierten polemischen Instanz „intensive Wertgefühle aktivieren

können“ muss, besitzt sie jedenfalls eine emotive, also gefühlsbetonte Funktion, die sie in einen Modus von Bedrohungskommunikation transformieren kann. Hier lohnt ein Blick in die soziologische Theoriebildung: Nach dem Soziologen Werner Schirmer besteht ein Zusammenhang zwischen den subjektiven Wertzuschreibungen eines Bedrohungsbeobachters und dessen Kommunikation von Bedrohtheit: „Von Bedrohungskommunikation ist nur dann die Rede, wenn der Beobachter sich selbst oder etwas, womit er sich definiert beziehungsweise identifiziert, als bedroht beobachtet“, und das könne „alles [sein], was für den Beobachter hohen Wert hat“.

Durch die Kombination literaturwissenschaftlicher und soziologischer Ansätze eröffnet sich der Analyse polemischer Rede die Möglichkeit, Rückschlüsse über die subjektiv zugeschriebene Werthaftigkeit jener Anliegen zu ziehen, für die sich das polemische Subjekt einsetzt. Indem dieses Subjekt bei seinem Publikum ein Bewusstsein für die Bedeutsamkeit des Bedrohten wecken oder stärken will, verteidigt es in Form eines Angriffs die Werthaftigkeit der bedrohten Sache gegen das polemische Objekt, dessen Positionen als Bedrohung dieser Sache konstruiert werden. In dieser Konstellation fungiert Polemik als Indikator einer Bedrohungswahrnehmung. Zugleich stellt sie ein sprachliches Bewältigungshandeln dar, einen verbalen Defensivkrieg, der neben Selbstverteidigung auch die Mobilisierung der Publikumsangehörigen intendiert. Seinen Impuls zum Widerstand verdankt der Polemiker einerseits einer Einflussangst, andererseits einem notorischen

„Im Unterschied zu Hetze oder Hatespeech entbehrt Polemik nie der Argumentation.“

Mangel an Gleichgültigkeit. Für seine Reaktion auf die Bedrohung des Werthafte gilt: Je heftiger der verbale Angriff, desto höher das Bedrohungsbewusstsein.

### Paulus und seine Rivalen

Diese Spielart von Polemik wird am Beispiel innerreligiöser Auseinandersetzungen im frühen Christentum ersichtlich. Die im Neuen Testament überlieferten Briefe des Apostels Paulus und die unter seinem Namen auf uns gekommenen sogenannten Pastoralbriefe bieten hierzu anschauliches Material. Überwiegend in den 50er-Jahren des ersten Jahrhunderts n. Chr. verfasst, geben die authentischen Paulusbriefe nicht nur Einblicke in das Leben der christlichen Gruppierungen, die der Apostel adressiert. Sie lassen auch erkennen, dass sich – literatursoziologisch und religionsgeschichtlich betrachtet – die Verbreitung der Botschaft von Jesus Christus in einem Kontext geistig-kultureller Pluralität, religiöser Heterogenität und intellektueller Konkurrenz ereignete. Von ausschlaggebender Bedeutung ist dabei das Auftreten judenchristlicher Missionare, von denen zumindest einige mit der Forderung auftraten, auch nicht-jüdische Christusgläubige sollten zentrale Identitätsmerkmale des auserwählten Gottesvolkes Israel übernehmen. Hierzu gehörte zum Beispiel die in der Tora geforderte Beschneidung, die Einhaltung von Speisegeboten oder die Orientierung am jüdischen Festkalender.

Die expliziten Äußerungen paulinischer Gegnerpolemik finden sich insbesondere im Philipper-, im zweiten Korinther- und im Galaterbrief sowie am Ende des Römerbriefes. Alle relevanten Textpartien dokumentieren, dass Paulus als polemisches Subjekt nicht die Initiative ergreift, sondern auf das Wirken anderer Lehrgestalten reagiert. Wahrscheinlich sind die attackierten Fremdmissionare nicht in jedem Brief dieselben. Die Feststellung ihrer historischen Identität, ihres religiösen Profils und ihrer Netzwerke steht zudem vor methodischen Schwierigkeiten: Paulus bedient sich nämlich nicht nur einer strategischen Anonymisierung und stellt die Lehren der Gegner vielfach unspezifisch dar. Er nutzt Polemik vielmehr auch argumentativ zur Entfaltung seiner eigenen Theologie. Nicht zuletzt dient sie ihm als literarische Negativfolie, die er geschickt für die Profilierung seiner Selbstdarstellung als göttlich autorisierter Apostel zu nutzen weiß.

### Bedrohlicher Fremdeinfluss

Ungeachtet dieser literarisch-theologischen Funktionalisierung verbaler Aggression und trotz der geradezu unentwirrbaren Interdependenz von Fremd- und Selbstdarstellung wäre es verfehlt, von einer rhetorisch ausgestafferten Drogulisse mit Papiertigern auszugehen. Zu drastisch und zu entschlossen ist die Feindbildkonstruktion, die von Dehumanisierung bis Dämonisierung alle Register zieht: Als rhetorisch versierte Blender zeichnet der Apostel seine Konkurrenten, als „Hunde“, „böse Arbeiter“, „Feinde des

Kreuzes“, „Lügenapostel“, „betrügerische Arbeiter“ und „Diener“ des Satans. Vor allem aus dem zweiten Korinther- und dem Galaterbrief geht hervor, dass die anonymisierten Gegner faktisch einen Einfluss auf die Adressaten ausüben, der die richtungweisende Autorität des Paulus als Gründungsmissionar untergräbt. Die an Angst grenzende Sorge vor den Auswirkungen des Fremdeinflusses zeigt sich in der Absolutheit des paulinischen Wahrheitsanspruchs: Beiden genannten Briefen zufolge predigen die Rivalen nämlich ein völlig inakzeptables „anderes Evangelium“, das Paulus bewusst in Kontrast zu „meinem Evangelium“ setzt. Der besondere Wert dieses paulinischen Evangeliums besteht darin, dass dessen Inhalt dem Apostel durch eine „Enthüllung Jesu Christi“ mitgeteilt worden und folglich nicht menschlichen Ursprungs sei.

Da sich der Einfluss des „anderen Evangeliums“ in Korinth und Galatien in der Wahrnehmung des Paulus bereits abzeichnet, sieht er eine Bedrohung gegeben, die regelrechte Verlustängste hervorruft. Diese betreffen nicht nur seine eigene Einflussautorität, sondern vor allem das Heil der Adressierten: Sich selbst mit einem Brautvater und die korinthischen Christen mit einer Braut vergleichend, die allein für den Christus bestimmt sei, fürchtet er die rhetorischen Seduktionskünste der Kontrahenten, aus denen, wie er dämonisierend andeutet, jene Paradiesschlange züngelt, die einst Eva verführt habe. Auch die christlichen Gemeinschaften in Galatien versteht er im familienmetaphorischen Sinne als seine geistigen Kinder, die infolge des Fremdeinflusses nun allerdings ein zweites Mal geboren werden müssten: „Meine Kinder, die ich abermals in Wehen gebäre, bis Christus Gestalt angenommen hat in euch“, schreibt er. Mit dieser vieldeutigen Gebärd- und Embryometapher schlüpft Paulus in die imaginäre Rolle einer schwangeren Frau, deren Geburtsschmerzen durch das Wirken der Kontrahenten mitbedingt sind. Dass ein abermaliges Gebären nötig wird, zeigt, für wie gravierend Paulus die Aktivitäten der Rivalen erachtet. Um zu verhindern, dass die Braut verführt wird und sich am Embryo erneut nicht Christi Gestalt herausbildet, kann für Paulus nur die Ausgrenzung der Konkurrenten durch briefliche Fernintervention Abhilfe schaffen: Sie verteidigt den Wert seines bedrohten Evangeliums und bezweckt, die Adressaten hinter eine Differenzlinie zu ziehen, die ihn und seine Kinder als Kollektiv von den Rivalen trennt.

### Polemik durch die Larve

Eine anders nuancierte Polemik bieten die sogenannten Pastoralbriefe. Gerichtet an die historisch bezeugten Paulusmitarbeiter Timotheus und Titus werden diese drei Briefe von weiten Teilen der Forschung als sogenannte pseudepigraphische Texte gelesen, die sich sowohl einer Verfasser- als auch einer Adressatenfiktion bedienen. Ihr pseudonymer Autor, der sich die Maske des Apostels



**PROF. DR. DR. MATTHIAS BECKER** ist seit 2020 Ordinarius für Neutestamentliche Theologie an der Universität Heidelberg. Zuvor war er an den Universitäten Tübingen und Göttingen tätig. Ferner forschte er als Feodor-Lynen-Stipendiat der Alexander von Humboldt-Stiftung am University College Oxford (Großbritannien) und an der Yale Divinity School (USA). In Forschung und Lehre behandelt er das Neue Testament im Kontext der griechisch-römischen Kultur. Schwerpunkte bilden die Themen Ehe, Familie und Bildung im Frühchristentum, die antike Biographik und hagiographische Diskurse sowie Polemik und literarische Bedrohungskommunikation.

Kontakt: [matthias.becker@ts.uni-heidelberg.de](mailto:matthias.becker@ts.uni-heidelberg.de)

aufsetzt, schreibt etwa um die Wende zum zweiten Jahrhundert. In einer Phase fortschreitender Institutionalisierung innerhalb des pluralen Frühchristentums geht es Jahrzehnte nach dem Tod des Paulus nun darum, mit den Mitteln einer dekretierenden Sprache eine autoritative Deutung des geistigen Apostelerbes festzuschreiben. Diesem Ziel dient das stark auf Hierarchisierung und Belehrung setzende Kirchenverständnis dieser Texte, das einen Hang zum Antiintellektualismus aufweist.

Markanter noch als in den unbestritten echten Paulusbriefen wird der christliche Glaube paulinischer Provenienz pointiert mit Wahrheit identifiziert und die Kirche selbst als „Säule und Stütze der Wahrheit“ präsentiert. Im Vergleich zum Wirken des historischen Paulus ist die Präsenz von Konkurrenten nicht nur immer noch oder wieder aktuell, sondern sie bestimmt auch in einem geradezu umfassenden Sinne das Gepräge aller drei Schreiben. Die wiederum nur holzschnittartige Gegnerprofilierung weist auf judenchristliche Einflüsse hin, die um Elemente angereichert scheinen, die seit dem zweiten Jahrhundert in der religiösen Strömung der „Gnosis“ („Erkenntnis“) bezeugt sind.

#### Feindbild Sophist

Wie die Korintherbriefe zeigen, hatte bereits Paulus in der rhetorischen Kompetenz seiner Gegner eine Bedrohung gesehen. In den Pastoralbriefen begegnet uns in diesem Punkt eine Steigerung. Denn die literarische Konstruktion des Feindbilds greift auf Elemente eines polemischen Vokabulars zurück, mit dem seit Platon Sophisten attackiert

wurden. Während Platon konkret die geistesgeschichtliche Bewegung der Sophistik im Athen des fünften und vierten Jahrhunderts v. Chr. im Blick hatte, kommt es in nachplatonischer Zeit zu einem interessanten Phänomen: Die Antisophistenpolemik wird allmählich in ihrem Inventar ausgebaut und von der historischen Situation der Erstverwendung entkoppelt. In der Kaiserzeit ist der Terminus „Sophist“ bereits zu einem Schimpfwort geworden, obgleich er neutrale Bedeutungen wie „Experte“, „Gelehrter“ oder „Rhetoriklehrer“ beibehält.

Zu den Eckpunkten der polemischen Sophistenschablone gehören die Unterstellungen, geldgierig zu sein, durch inhaltsleeren Wortschwall zu beeindrucken, schädliche Lehrinhalte zu vermitteln, spitzfindige Argumentationen der philosophischen Wahrheitsfindung vorzuziehen, streitlustig zu agieren und Rhetorik generell in den Dienst von Manipulation und Scharlatanerie zu stellen. Selbst ohne die direkte Nennung des Substantivs kann die Verwendung einzelner markanter Elemente des Inventars große Signalwirkung entfalten. Denn sie löst Assoziationen aus, durch die Gegner verschiedener Couleur als Sophisten verunglimpft werden können. Die Pointe der Sophistenschablone besteht darin, dass sie Attackierte mit Konturen einer als falsch oder destruktiv konstruierten Intellektualität versieht, die als Bedrohung von Wahrheit kommuniziert wird. In den inner- und interreligiösen Auseinandersetzungen der Kaiserzeit können Lügenpropheten, als schlecht erachtete Redner, Exorzisten, Orakelpriester oder Häretiker allesamt als Sophisten diffamiert werden.

**„Bei näherem Hinsehen entpuppt sich die verbale Keule vielfach als verbaler Spaltkeil, der die Ausgrenzung von Fremdeinflüssen herstellen soll.“**

A WAR OF WORDS

# RELIGIOUS POLEMIC IN THE PASTORAL EPISTLES

MATTHIAS BECKER

Although the word “polemic” is not an ancient rhetorical term, its etymology – “waging war (with words)” – points to a widespread literary phenomenon. It is common both to the Greco-Roman world and to modern cultures. However, when we analyse texts belonging to this category, the question arises as to whether polemic is a verbal attack or an act of (self-)defence. Do polemicists assume a position of superiority, or rather of inferiority? Answers will vary depending on the polemical situation-specificity. But the combination of theories developed in both the literary and the social sciences is helpful in finding an answer. Intra-Christian polemics is a case in point: in the letters of the apostle Paul as well as in the so-called pastoral epistles written in Paul’s name, we encounter a defensive type of polemic. Its main purpose is to communicate and manage a threat posed by the author’s opponents.

Far from being a homogeneous movement, first-century Christianity was characterised by a great diversity of beliefs, intellectual competition, and rivalling claims to the truth. Although Paul and the author of the pastoral epistles face different rivals, they both admit and react to the influence of these antagonists, who represent different beliefs and try to introduce religious practices contrary to Paul’s teachings. Not only do the apostle and the author of the pastoral epistles see their own authority at stake, they also consider the salvation of their communities to be in danger. In their epistolary polemic, they use emotive and divisive language to prevent the spreading of the rivals’ influence. Their war of words is supposed to create a boundary between themselves and their audiences, on the one hand, and their opponents, on the other. At the same time, the sharpness of their polemic indicates how serious they perceive the threat to be. ●

PROF. DR DR MATTHIAS BECKER joined Heidelberg University as Professor of New Testament Theology in 2020. He previously worked at the universities of Tübingen and Göttingen and conducted research at University College Oxford (UK) and at Yale Divinity School (USA) as a Feodor Lynen Research Fellow of the Alexander von Humboldt Foundation. His speciality is the New Testament in the context of Greco-Roman culture. Focal areas are marriage, family life and education in early Christianity, biographical writing in antiquity and hagiographical discourses, and polemic and the literary communication of threats.

Contact: [matthias.becker@ts.uni-heidelberg.de](mailto:matthias.becker@ts.uni-heidelberg.de)

**“On closer inspection, polemic is often wielded like a splitting wedge to cut off one’s own audience from foreign influences.”**

# „Paulus dient die Polemik nicht zuletzt als literarische Negativfolie, die er geschickt für die Profilierung seiner Selbstdarstellung als göttlich autorisierter Apostel zu nutzen weiß.“

Inwiefern Intellektualität als bedrohlich konstruiert wird, variiert dabei von Fall zu Fall. In den Pastoralbriefen bedrohen die Überzeugungen der Gegner vornehmlich jene als „gesunde Lehre“ bezeichnete Deutung der christlichen Heilsbotschaft, die der Autor unter der Maske des Apostels als paulinisches Erbe deklariert. „Wenn jemand anders lehrt“, heißt es im ersten Timotheusbrief, „so ist er aufgeblasen, obwohl er nichts weiß, sondern am Aufbringen von Fragen und an Wortgefechten krank.“ Die Folge seien „ständige Zänkereien von Menschen, die am Verstand verdorben und der Wahrheit beraubt sind und meinen, die Gottesfurcht sei eine Erwerbsquelle“. An anderer Stelle werden die Lehren der Rivalen zwar als „leeres Gerede“ und „Geschwätz“ abqualifiziert. Dennoch vergleicht der Paulus der Pastoralbriefe deren potenzielle Ausbreitung unter seinen Adressaten mit einem Krebsgeschwür, das künftig weiter um sich fressen werde.

Diese verkappte Anerkennung einer bedrohlichen Wirksamkeit steht konträr zur postulierten Inhaltsleere. Sie lässt die Bedrohungskonstruktion des Verfassers offen zutage treten und macht verständlich, weshalb es nicht der Dialog ist, zu dem die Adressaten aufgerufen werden. Vielmehr steht als Verhaltensdevise die Unterbindung des Diskutierens im Vordergrund: das geistige und konsequenterweise auch physische Abstandhalten. Nur an wenigen Stellen kommt in Betracht, dass Vertreter gegensätzlicher Positionen wieder zurückgewonnen werden könnten. Doch auch in diesen Fällen geht es nicht um

Kompromisse, sondern um erzieherische Vorstöße, die ein Umdenken bei denjenigen herbeiführen wollen, die jenseits der Differenzlinie stehen.

## **Verteidigung mit dem Spaltkeil**

So unterschiedlich Paulus und der Verfasser der Pastoralbriefe literarisch agieren, so deutlich wird an ihren Texten, dass Polemik ein Modus von Bedrohungskommunikation sein kann. In Konstellationen bedrohter Werthafigkeiten, die aus Sicht von Polemikern ganze Kollektive betreffen, scheint es zwar auf den ersten Blick oft die verbale Keule zu sein, die geschwungen wird. Doch bei näherem Hinsehen entpuppt sich diese Keule vielfach als verbaler Spaltkeil, der die Ausgrenzung von Fremdeinflüssen herstellen soll. Dieser Keil kommt als Verteidigungswaffe zum Einsatz, weil oder wenn sich polemische Subjekte in der Defensive sehen. Wo es um Konstellationen konkurrierender Geltungs- und Wahrheitsansprüche in oder zwischen religiösen Gruppierungen geht, lässt sich dies besonders gut studieren. ●